EAZ – Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift
Jahrgang 52, 2 (2011), S. 188–214
© Waxmann

Philipp W. Stockhammer

Von der Postmoderne zum *practice turn*: Für ein neues Verständnis des Mensch-Ding-Verhältnisses in der Archäologie*

Zusammenfassung:
Weder die Prozessuale noch die Postprozessuale Archäologie konnten mit ihrem Verständnis des Mensch-Ding-Verhältnisses dem Verflochtensein der Menschen und der Dinge gerecht werden. Beiden liegt die anthropozentrische Annahme zugrunde, dass dieses Verhältnis wesentlich von menschlicher Intentionalität bestimmt ist. Das Ding-Mensch-Verhältnis wird dabei allein vom Menschen her gedacht. Die material culture studies und die workplace studies haben in den letzten Jahren jedoch gezeigt, wie Dinge Handlungen auslösen bzw. selbst Handlungsträger sein können und bieten somit ein empirisches Korrelat zum Habituskonzept Pierre Bourdieus und der Aktor-Netzwerk-Theorie Bruno Latours. Ich denke, dass die Zeit reif ist, den practice turn der Kultur- und Sozialwissenschaften auch in der Archäologie zu vollziehen. Dies bedeutet kein Verwerfen der prozessualen und postprozessualen Ansätze, sondern deren Ergänzung um wichtige Erkenntnisse: Zwischen Mensch und Ding herrschen komplexe Verflechtungen, die auf gegenseitigen Abhängigkeiten beruhen. Menschen verfolgen mit den Dingen vielfältige Intentionen, fühlen sich aber auch durch die Dinge zum Handeln bewegt bzw. gedrängt. Menschen kommunizieren durch Objekte, aber auch mit Objekten im Rahmen sozialer Praktiken. Im zweiten Teil meines Beitrages zeige ich am Beispiel der Aneignung ägäischer Keramik an der spätbronze- und früheisenzeitlichen südlichen Levante, welche transformative Kraft dem Mensch-Ding-Verhältnis im Rahmen von Aneignungsprozessen erwächst.

Schlüsselwörter: Mensch-Ding-Verhältnis, Aktor-Netzwerk-Theorie, Aneignung, Spätbronzezeit, Levante

* Dieser Beitrag beruht auf Forschungen im Rahmen meines Habilitationsprojektes »Materielle Verflechtungen – Zur lokalen Einbindung fremder Keramik in der ostmediterranen Spätbronzezeit« im Rahmen des Heidelberger Exzellenzclusters »Asien und Europa im globalen Kontext«. Mein besonderer Dank gilt deshalb dem Exzellenzcluster für die großzügige Finanzierung meiner Forschungen ebenso wie Joseph Maran, Hans Peter Hahn, Kerstin P. Hofmann und Stefan Schreiber für kritische Diskussionen und zahlreiche Anregungen sowie zwei mir unbekannten Gutachtern, denen ich weitere, wichtige Hinweise verdanke.

From Postmodernity to the *Practice Turn*: Towards a New Understanding of Human-Thing-Entanglement in Archaeology

Abstract:
The epistemological basis of neither processual nor post-processual archaeology has successfully managed to disentangle the complex relationship between humans and things. Both approaches are based on the anthropocentric notion that the relation between humans and things is guided by human intentionality and conceptualized from a human perspective. Within the last few years, material culture studies and workplace studies have demonstrated how things can trigger practices or have an agency of their own. These studies have empirically correlated Pierre Bourdieu's habitus concept and Bruno Latour's Actor-Network-Theory. In my view, it is time to extend the practice turn of Culture and Social Anthropology to Archaeology, which should not lead archaeologists to refuse processual and post-processual approaches but to supplement them with the following insights. Humans and things are connected by complex entanglements which are based on a mutual dependence. Humans use things with multiple intentions, but at the same time feel that things move or force them to act. Humans communicate through objects but also with objects in the context of social practices. Subsequently, I demonstrate the transformative power of the human-thing-entanglement within processes of appropriation by drawing on contextual analyses of Aegean-type pottery at the southern Levant in the Late Bronze and Early Iron Ages.

Keywords: Human-Thing-Entanglement, Actor-Network-Theory, Appropriation, Late Bronze Age, Levant

Befinden wir uns noch im Zeitalter der Postmodernen Archäologie? Der Wechsel der Forschungsparadigmen von der Prozessualen zur Postprozessualen Archäologie insbesondere im Bereich der englischsprachigen Archäologie schien im heutigen Rückblick in den frühen 1980er Jahren vollzogen. Seitdem befinden wir uns – zumindest in der Wahrnehmung vieler ArchäologInnen – im Zeitalter der pluralistischen Postprozessualen Archäologie als fachspezifische Aneignung der postmodernen Ansätze in der Philosophie, insbesondere des französischen Poststrukturalismus. Ich denke, dass es Zeit für einen neuen Paradigmenwechsel im Fach ist – nicht im Sinne einer Abkehr von den Denkmustern der Prozessualen und Postprozessualen Archäologie, sondern im Sinne einer Integration beider Ansätze vor dem Hintergrund der reichen Erkenntnisse, die in den letzten Jahren im Bereich der Ethnologie, Soziologie, der Studien der Materiellen Kultur (*material culture studies*) und der Arbeitsplatzstudien (*workplace studies*) gewonnen wurden. Ich möchte dies am Beispiel der archäologischen Herangehensweise bei der Interpretation keramischen Fundmaterials aufzeigen und im Anschluss daran auf Basis zweier Fallbeispiele das Potential eines integrierenden Ansatzes demonstrieren.[1]

1 Zur besonderen Bedeutung von Keramik für Fragestellungen jenseits chronologischer Ansätze: Stockhammer 2009.

1. Das Mensch-Ding-Verhältnis in der Archäologie

Bislang hat sich die archäologische Forschung den Objekten auf sehr unterschiedliche Art und Weise angenähert, um prähistorische Funktionen und Bedeutungen zu erschließen: Die *New Archaeology* der 1960er Jahre sah Objekte dem Kulturbegriff von Lesley White folgend als extrasomatische Anpassung an die Umwelt. Dieser funktionalistische Funktionsbegriff hatte eine sehr reduzierte Dingwahrnehmung zur Folge: Dinge seien letztlich nur Mittel zum Zweck des Überlebens.[2] Im Rückblick ist der Umgang mit den Dingen aus der Sicht der Prozessualen Archäologie entweder als Verhalten im verhaltensbiologischen Verständnis oder als intentionales, auf das Ziel des Überlebens hin ausgerichtetes Handeln verstanden worden. Der Prozessualen Archäologie lag demnach – wenn sie Handeln überhaupt als intentional auffasste – die Vorstellung von einer monokausalen Intentionalität des Menschen im Umgang mit den Dingen zugrunde. Im Prinzip wurde also angenommen, dass jeder Form eine ganz eigene, spezifische Funktion zuzuordnen und das Objekt vom Menschen mit genau dieser Intention geschaffen worden sei. Überträgt man diesen Ansatz auf die Interpretation prähistorischer Keramik, sind Fragen nach der praktischen Gefäßnutzung, etwa zum Kochen, Aufbewahren oder dem Verzehr von Nahrung in diese funktionalistische Denktradition einzuordnen.

Die Vertreter der Postprozessualen Archäologie seit den 1980er Jahren wiesen ganz zu Recht darauf hin, dass zwischen Mensch und Objekt ein dialektisches Verhältnis besteht.[3] Dinge seien zudem nicht nur schlichte Werkzeuge des Überlebens, sondern als Medien nonverbaler Kommunikation, als wichtige Bedeutungsträger in der Lebenswelt des Menschen zu verstehen. Handeln mit den Dingen wurde nun durchweg als intentionales Handeln gedacht. Solche »Symbols in Action« – so der Titel von Ian Hodders (1982a) paradigmatischem Werk – konnten auch Keramikgefäße sein, die jenseits der alltäglichen Verwendung die sozialen Identitäten des Produzenten und/oder des Besitzers kommunizierten. Vor diesem Hintergrund wurde nun verstärkt die mögliche soziale Bedeutung von Stilen in der Keramikverzierung betrachtet, insbesondere auch aus ethnoarchäologischer Perspektive.[4] Eine besondere Rolle spielte hierbei die Frage, inwiefern das räumlich begrenzte Auftreten eines Stils als Spiegel einer prähistorischen Traditionsgemeinschaft oder gar einer ethnischen Gruppen zu werten sei. Zwar betonte die Postprozessuale Archäologie stets die Pluralität von Objektfunktionen, doch ging ihr Objektverständnis erkenntnistheoretisch weiterhin vom Menschen und seinen Intentionen aus. Im Sinne der postprozessualen Denkweise formt der Mensch Dinge, um mit ihnen nonverbale Botschaften zu senden. Die monokausale Intentionalität der Prozessualen Ansätze wurde durch eine polykausale Intentionalität ersetzt. Der Mensch

2 White 1959, 8; 12–16; Binford 1962, 218 f. – Zur kritischen Analyse der Prozessualen Archäologie: Eggert 1978a, bes. 9; Bernbeck 1997, bes. 37 f. Einen der Prozessualen Archäologie entsprechenden Funktionsbegriff hat bereits der Begründer des Funktionalismus der britischen *Social Anthropology*, Bronislaw Malinowski (1949), entwickelt, nach dessen Diktum die Kultur vor allem die Funktion hat, die menschlichen Grundbedürfnisse und damit menschliches Überleben zu sichern.

3 Grundlegend: Hodder 1982a; 1982b. Manfred K. H. Eggert wies bereits 1978 auf das dialektische Verhältnis von Mensch und Objekt (Eggert 1978b) hin, ohne dass jedoch seinem Text ein entsprechender Einfluss beschieden gewesen wäre.

4 z. B. Herbich 1987; Skibo u. a. 1989; Conkey/Hastorf 1990; Herbich/Dietler 1991; Stark 1998.

schaffe die Dinge nicht mehr mit einer einzigen Funktion im Hinterkopf, sondern ziehe bereits bei der Erschaffung des Objektes mehrere mögliche Funktionen des Objektes in Betracht. Die Grundannahme der menschlichen Intentionalität in der Erschaffung und im Umgang mit den Dingen blieb jedoch unangetastet.

Inzwischen mehren sich jedoch die Forschungsansätze, die versuchen, die Denkmuster der Prozessualen und Postprozessualen Archäologie zu integrieren und zugleich zu überwinden.[5] Wichtige Denkanstöße verdankt die Archäologie hier insbesondere den französischen Soziologen Pierre Bourdieu und Bruno Latour, nämlich dem Habituskonzept Bourdieus und der Aktor-Netzwerk-Theorie (kurz: ANT) Latours. Im Gegensatz zu den dominierenden mentalistischen Strömungen in der Ethnologie und Soziologie der 1970er Jahre erkannte Bourdieu die Bedeutung des Materiellen in der Lebenswelt des Menschen und schuf auf diese Weise die Möglichkeit von Anknüpfungspunkten für die Archäologie, die dieses Potential jedoch erst in den letzten 20 Jahren vollends zu realisieren schien. Das Konzept des Habitus von Bourdieu (1987) besagt, dass unsere Praktiken mit den Dingen zu einem großen Teil durch die unbewusste Verinnerlichung kollektiver Dispositionen erfolgen. Menschen handeln demnach in gewissem Sinne schichtspezifisch, ohne dass sie sich dessen immer bewusst sind und ohne dass sie bemerken, welchen zentralen Einfluss hierbei die materielle Umgebung auf sie hat. Diese prägt den Habitus, indem sie in die sozialen Praktiken mit einbezogen wird. Bruno Latour stellte sich mit seiner Aktor-Netzwerk-Theorie auf sehr polemische Weise gegen die dominanten Denkmuster in der Soziologie und insbesondere auch gegen den französischen Poststrukturalismus, der auch für die Postprozessuale Archäologie von entscheidender Bedeutung gewesen war. Die Aktor-Netzwerk-Theorie im Sinne von Bruno Latour (1986; 2007) und John Law (1986; 1992) besagt unter anderem, dass das Verhältnis zwischen Menschen, Technik und Dingen nur dann zu verstehen sei, wenn nicht nur Menschen, sondern auch nicht-menschlichen Aktoren Handlungsmacht (*agency* in meinem Begriffsverständnis) zugebilligt werde. Technik und Objekte würden vom Menschen geformt und formten wiederum den Menschen. Objekte handeln ganz aktiv, wie es Latour (2007, 122) sehr plastisch formuliert: »Schließlich gibt es kaum einen Zweifel daran, dass Wasserkessel Wasser »kochen«, Messer Fleisch »schneiden«, Körbe Vorräte »aufbewahren« … und so fort. Bezeichnen diese Verben keine Handlungen?« Nach Latour »ist *jedes Ding*, das eine gegebene Situation verändert, indem es einen Unterschied macht, ein Akteur – oder, wenn es noch keine Figuration hat, ein Aktant« (ebd. 123). Mit seinem Handlungsbegriff übergeht Latour jedoch die spätestens seit Max Weber (1968, bes. 471 f.) gerade in der deutschen Soziologie fest verwurzelte Differenzierung zwischen intentionalem Handeln und Verhalten. Dies mag für seine Akzeptanz in der deutschen Soziologie von Nachteil gewesen sein. Ich sehe aber gerade in seinem undifferenzierten Handlungsbegriff eine der zentralen Ursachen für die starke Rezeption Latours in der Archäologie. Während HistorikerInnen Geschichte oft als Folge intentionaler Handlungen begreifen, sind PrähistorikerInnen in den allermeisten Fällen nicht in der Lage, die im archäologischen Befund materialisierten Praktiken als intentionales Handeln oder als Verhalten zu bestimmen. Latours begriffliche Unschärfe trifft das Erkenntnispotential insbesondere der ur- und

5 Ein sehr früher Aufruf zur Integration und Überwindung beider Forschungsparadigmen findet sich bei Eggert 1993.

frühgeschichtlichen Archäologie. Die Möglichkeit, dem an sich wichtigen Aspekt der Intentionalität beim Umgang mit den Dingen nur eine untergeordnete Rolle zukommen zu lassen, macht Latour für die Archäologie wertvoll. Wenn nach Latour Wasserkessel Wasser kochen und Messer Fleisch schneiden, so ist dies streng genommen eher als Verhalten, denn als Handeln zu bezeichnen.[6] Dinge handeln als Aktoren niemals intentional. Wie bereits Carl Knappett (2005, 22 f.) möchte ich Handlungsmacht (*agency*) und Intentionalität konzeptuell voneinander trennen. In welchen Fällen der prähistorische Mensch intentional handelte, ist uns zumeist verschlossen. Aus diesem Grund spreche ich im Folgenden weiterhin vom Handeln mit den Dingen und vom Handeln der Dinge und bezeichne Menschen und Dinge als Aktoren, bin mir aber der erkenntnistheoretisch bedingten Reduktion meines Begriffsverständnisses bewusst.

Die Integration der ANT in den archäologischen Erkenntnisprozess macht es zudem notwendig, sich von einem bestimmten Verständnis der soziologisch konstruierten Einheiten wie »Elite« oder »Unterschicht« zu lösen. Folgt man der ANT, können diese Einheiten nicht am Anfang einer Analyse als Erklärung für individuelles Handeln stehen, sondern nur am Ende als Gesamtbild der verflochtenen Handlungen einer Vielzahl individueller Aktoren. Latour distanziert sich jedoch sehr deutlich von solchen Begriffen, ohne zu erkennen, dass »Elite« oder »Unterschicht« als Begriffe auf ganz unterschiedliche, erkenntnistheoretische Weise verwendet werden können. Einerseits können sie nämlich als deskriptive Bezeichnung für eine Gruppe von Aktoren bzw. Aktanten – seien es Objekte, Menschen oder Verhaltensweisen – mit gleichen Merkmalen im Sinne eines deskriptiven Typs verstanden werden. Dieses taxonomische Begriffsverständnis spielt für Latour keine Rolle. Er prangert an, dass die zuvor konstruierten, abstrakten Einheiten sogleich als wirkmächtige Handlungsträger eine tragende Rolle in unseren Erklärungsmodellen einnähmen (Latour 2007, 50–75). Aus archäologischer Perspektive bedeutet dies, dass Handlungen eben nicht von Typen von Objekten, sondern von den Objekten selbst ausgelöst werden. Das von Latour aufgezeigte Missverständnis klassifikatorischer Einheiten darf aber nicht zur Ablehnung von Begriffen bei der rein deskriptiven Beschreibung einer klassifikatorischen Einheit führen. Abstrakte Entitäten als Bezeichnungen für eine Klasse von Dingen, Menschen oder Verhaltensweisen mit identischen Merkmalen sind aus deskriptiver Perspektive unverzichtbar, weil letztlich jede Benennung der Zuordnung zu einer abstrakten Entität entspricht. Das deskriptive Verständnis abstrakter Entitäten (Typen, Gesellschaftsschichten, Handlungsmuster etc.) gestattet die behutsame Verwendung der von Latour verworfenen Begriffe. Sie dürfen beschreiben, nicht jedoch erklären.

Die Einbeziehung menschlicher und nicht-menschlicher Aktoren in gemeinsame Netzwerke verschafft der ANT eine besondere Bedeutung für die archäologische Analyse, bei der das Dingliche allzu oft den Blick dominiert und zum Teil auch den Blick auf den Menschen als Aktor zu verstellen droht. Menschen und Dinge sind deshalb auch aus archäologischer Perspektive stets als in Netzwerken verflochtene und handelnde zu betrachten (Maran/Stockhammer 2012). Sehr zurückhaltend äußert sich Latour (2007, 76–108), was die Motivation des Aktors zum Handeln betrifft und bezeichnet dies als eine »Quelle der Unbestimmtheit«. Folgt man Latour, dann bewegen die in Netzwerken

6 Bereits Weber (1968, 471) spricht eben vom »Verhalten dieser Artefakte« und setzt ihre Kompetenz damit klar vom Handeln menschlicher Individuen ab.

verflochtenen Aktoren und Aktanten sich gegenseitig zum Handeln. Dementsprechend kann menschliches Handeln eben durch Objekte ausgelöst werden, etwa die Wahrnehmung von Götterbildern oder von zerbrechenden Kochtöpfen. Menschen und Dinge haben die Macht, Handlungen zu initiieren und sind somit Aktoren.

Latours Verständnis, wie Aktoren und Aktanten zum Handeln motiviert werden, kann meines Erachtens nicht hinreichend erklären, warum immer wieder ganz unterschiedliche Aktoren strukturell vergleichbar handeln. Zugleich erlaubt sein Ansatz nicht, gesellschaftliche Transformationsprozesse hinreichend zu verstehen. Ein besonderer Stellenwert in der Bestimmung von Handlungsmotivatoren kommt meines Erachtens dem Habituskonzept Bourdieus zu. Ich erachte es deshalb für notwendig, Latours ANT zusammen mit Pierre Bourdieus Konzept des »Habitus« zu lesen, dem auch Latour nicht völlig ablehnend gegenübersteht.[7] Der Habitus im Sinne einer verinnerlichten kollektiven Disposition vermag zu erklären, warum unterschiedliche Aktoren strukturell ähnlich handeln. Aktoren mit ähnlichem Habitus werden auch von ähnlichen Handlungsmotivatoren getrieben. Diese Aktoren sind mit strukturell ähnlichen Aktoren und Aktanten vernetzt, also zum Beispiel von ähnlichen materiellen Objekten umgeben oder an der Ausübung ähnlicher sozialer Praktiken beteiligt. In diesem Sinne sind Begriffe wie »Elite« oder »Unterschicht« als beschreibende Bezeichnungen für eine Gruppe von Individuen anzusehen, die aufgrund des Habitus zu ähnlichen Aktionen motiviert werden. Am Anfang jeder Untersuchung muss deshalb eine kontextuelle Analyse individueller Praktiken stehen, deren Regelhaftigkeit oder Strukturiertheit dann im Sinne ähnlicher Weltbilder oder Identitätsgruppen zu deuten ist (Maran/Stockhammer 2012).

In welchem Maße Objekte die Macht besitzen, Menschen zum Handeln zu bewegen, zeigt sich insbesondere bei Konsumentscheidungen: Die Frage, warum sich Menschen bei der Auswahl etwa eines Keramikgefäßes zum Kauf oder Gebrauch für dieses oder jenes entscheiden, ist nicht immer durch rein funktionale Überlegungen im Sinne der prozessualen Archäologie oder als bewusste Kommunikation mit unserer Umwelt im Sinne der postprozessualen Archäologie zu verstehen. Oft wählen Menschen ein Objekt aus, weil sie das unbewusste Gefühl haben, dass das das Richtige sei, ohne es begründen zu können. Sie haben das Gefühl, dass das Objekt sie gefunden hat und sie nicht das Objekt.

Neben den Erkenntnissen von Latour und Bourdieu zeigen auch die Vertreter der *material culture studies*, allen voran Daniel Miller (2005; 2010) und Hans Peter Hahn[8], dass unser bisheriges Objektverständnis dem Potential der Dinge nicht gerecht wird. Colin Renfrew prägte infolgedessen seine *material engagement theory*, die die Bindung des Menschen, insbesondere auch seines Denkens, an die Dinge ins Zentrum rückt.[9] Auch Ian Hodder (2011a; 2011b) hat sich jüngst entsprechenden Denkansätzen angeschlossen und sich damit von seinem Postprozessualen Archäologieverständnis gewissermaßen distanziert. Das dialektische Mensch-Ding-Verständnis der Postprozessualen Archäologie übersah allzu oft die Macht der Dinge und zugleich deren Abhängigkeit

7 Latour 2007, 362 Anm. 26, der Bourdieus Begriff des Habitus als »ein solch exzellentes Konzept« bezeichnet, »sobald er von seiner Sozialtheorie befreit ist«.

8 Hahn 2005; 2010; 2011; 2012; in Vorb.; Hahn/Soentgen 2010.

9 DeMarrais u. a. 2004; Renfrew u. a. 2008; Malafouris/Renfrew 2010a; 2010b.

vom Menschen: Dinge verwirren, Dinge gehen zu Bruch, Dinge brauchen Pflege, damit sie dem Menschen erhalten bleiben. Hahn spricht deshalb vom Eigensinn der Dinge. Ein Gefäß zerbricht, es verärgert, es wird bedauert, es wird geflickt, es wird auf neue Art und Weise weitergenutzt. Auf diese Weise verhalten sich Objekte – ein Verhalten, das ich vereinfachend unter dem Begriff Handeln miteinbeziehe – und bringen damit Menschen zum Handeln, sind Dinge Aktoren im Sinne der Aktor-Netzwerk-Theorie. Diese Handlungsmacht der Dinge ist weder mit einem funktionalistischen noch einem semiotischen Denkansatz hinreichend zu analysieren. Das Zerbrechen, Bedauern und oft zufällige Transformieren der Dinge ist nämlich nur sehr bedingt mit menschlicher Intentionalität zu erklären. Zugleich ist die Kommunikation mit den Dingen deutlich vielschichtiger als bislang angenommen. Die Denkweise der Prozessualen Archäologie zog eine Kommunikationsfähigkeit des Dinglichen nicht in Betracht. Die Postprozessuale Archäologie sah die Dinge durchaus als Bedeutungsträger, als Semiophoren, doch war ihre Botschaft stets eine vom Menschen in ihnen verschlüsselte. Dinge sprachen Botschaften, die ihr Schöpfer in sie geprägt hatte. Die sogenannten *workplace studies* haben jedoch eine hochkomplexe Kommunikationsweise zwischen Dingen und Menschen gezeigt, die zugleich ohne Worte und ohne Symbole auskommt (Gatewood 1985; Knoblauch/Heath 2006; Richardson 2009). Pete Richardson (2009) hat in einer Sägemühle in Idaho untersucht, wie das Handeln der Arbeiter an der Sägemaschine fast ohne Worte allein durch das ganzheitliche Wahrnehmen des jeweiligen Holzes mit allen Sinnen bestimmt wird. Das Sehen, Fühlen und Riechen des Materiellen bestimmt ganz wesentlich unseren Umgang mit den Dingen. Dinge sind stumm, aber sie können dennoch mit dem Menschen sinnlich kommunizieren. Sehr einfach zu verstehen ist diese Kommunikation auch beim Kochen: Über Geruch, Temperatur, Geschmack und Beobachtung kommunizieren die kochende Person, das Gefäß, das zu Kochende und das Herdfeuer miteinander, ohne dass ein Wort gewechselt wird, ohne dass die soziale Praxis des Kochens überhaupt als Akt der Kommunikation mit dem Dinglichen wahrgenommen wird.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass das Verhältnis zwischen Mensch und Ding das Bild einer dialektischen Beziehung nur sehr bedingt trifft. Ich denke, dass die Zeit reif ist, den *practice turn* der Kultur- und Sozialwissenschaften auch in der Archäologie zu vollziehen. Dies bedeutet kein Verwerfen der prozessualen und postprozessualen Ansätze, sondern deren Ergänzung um wichtige Erkenntnisse: Zwischen Mensch und Ding herrschen komplexe Verflechtungen, die auf gegenseitigen Abhängigkeiten beruhen. Menschen verfolgen mit den Dingen vielfältige Intentionen, fühlen sich aber auch durch die Dinge und deren Verhalten zum Handeln bewegt bzw. gedrängt. Menschen kommunizieren durch Objekte, aber auch mit Objekten im Rahmen sozialer Praktiken.

Auf der Basis dieser erkenntnistheoretischen Grundlage ist es nun notwendig, eine für die Eigenheiten des archäologischen Quellenmaterials geeignete Methodologie zu entwickeln. Zunächst ist es unabdingbar, sich des komplexen Mensch-Objekt-Verhältnisses prinzipiell bewusst zu sein, um nicht zu voreiligen Schlüssen zu gelangen. Zudem müssen wir erkennen, dass Bedeutung wie auch Funktion eines Objektes keine Zustände, sondern Prozesse sind. Aus diesem Grund ist es wichtig, die normative Vorstellung von »dem bestimmten Zweck« eines Objektes und einer »Zweckentfremdung« im Falle einer andersartigen Verwendung aufzugeben. Bedeutungen und Funktionen

bilden sich immer wieder aufs Neue im Rahmen der sozialen Praktiken, in die ein Objekt eingebunden ist. Es gibt weder richtigen, noch falschen Umgang mit den Dingen, sondern einfach nur unterschiedliche Handhabungen ein und desselben Gegenstands. Diese mögliche Vielfalt an Bedeutungen und Funktionen eines einzelnen Gegenstands ist auf Basis archäologischen Quellenmaterials niemals zu begreifen. Die Archäologie besitzt lediglich die Möglichkeit, situative Objektbedeutungen und Objektfunktionen zu erkennen. Aus diesem Grund müssen wir den analytischen Fokus auf die mit dem Objekt verbundenen sozialen Praktiken zu richten. Nur wenn sich diese im Objekt bzw. seinem Kontext materialisiert haben, sind sie für den Archäologen zugänglich. Nur die im Befund dokumentierten Praktiken erlauben, einen Ausschnitt der ehemaligen Vielfalt an Funktionen und Bedeutungen eines Objektes zu erkennen.

Auf das Beispiel der Keramik ägäischen Typs bezogen bedeutet dies eine vielseitige Herangehensweise:

1) Analyse der Form eines Gefäßes (einschließlich der Herstellungstechnik) und der damit verbundenen, funktionalen Vor- und Nachteile für die Handhabung
2) Analyse der Gefäßbemalung in ihrer Technik und Syntax
3) Analyse von am Gefäß erhaltenen Spuren prähistorischen Gebrauchs. Rußspuren können ein Hinweis auf die Positionierung an der Feuerstelle sein. Die chemische Analyse von Rückständen im Gefäß gibt einen wichtigen Hinweis auf Substanzen, die in das Gefäß gegeben wurden.
4) Analyse des Kontextes der Gefäße, insbesondere wenn das Glück einer primären Fundposition vorliegt. Hier ist nach der Fundlage im Verhältnis zur Architektur, Installationen und anderen Objekten innerhalb des relevanten Raumes zu fragen.
5) Analyse der räumlichen Verbreitung von Gefäßen einer bestimmten Form und/oder Bemalungsweise sowie das räumliche Auftreten bestimmter Motive auch auf anderen Medien
6) Analyse bildlicher und schriftlicher Überlieferung zu den Funktionen und Bedeutungen von zeitgleichen Gefäßen
7) Analyse ethnographischer und ethnoarchäologischer Befunde und systematisch vergleichende Perspektive im Sinne M. K. H. Eggerts (1993)

2. Die Aneignung der Dinge aus archäologischer Perspektive

Besonders deutlich werden Mensch-Ding-Verflechtungen im Rahmen von Aneignungsprozessen. Wenn Menschen mit fremden bzw. neuen Objekten konfrontiert werden und sie sich entscheiden, diese in ihre Lebenswelt zu integrieren, hat dies eine Vielzahl bewusster und unbewusster menschlicher Entscheidungen zur Folge, die in der Regel ganz wesentlich vom Objekt mitbestimmt werden.

Grundlegend für die Analyse von Aneignungsprozessen sind die Forschungen von Hans Peter Hahn. Entscheidet sich ein Individuum nach der Begegnung mit einem neuen bzw. fremden Objekt, dieses anzueignen, wird ein komplexer Prozess ausgelöst, den Hahn in vier Aspekte gliedert, die allerdings parallel zueinander und nicht in

zeitlicher Abfolge vonstatten gehen[10]: erstens der Übergang des Objektes von der Ware zum persönlichen Gut; zweitens seine Objektivierung, d. h. das Objekt erhält einen eigenen Namen und wird somit in lokale Kategorisierungssysteme eingebunden; drittens das Erlernen des Gebrauchs und damit die Inkorporierung des Objektes[11]; viertens der Wandel des Kontextes des Objektes durch Umdeutung oder seine Einbindung in bestehende soziale Praktiken. Dabei kann das Objekt auch zur Konstruktion von Traditionen Verwendung finden: »Das Objekt wird mit Bedeutungen und Kontexten versehen, es wird transformiert, um so als Bestandteil der sich etwas aneignenden Gesellschaft neu erfunden zu werden« (Hahn 2005, 107). Einige der von Hahn herausgestellten Aspekte zielen auf die Ebene der Objektwahrnehmung und sind im archäologischen Befund nicht bzw. kaum zu erkennen. Während sich die Einbindung eines Objektes in bestehende soziale Praktiken durchaus im Befund widerspiegeln kann, sind Umdeutung und Traditionalisierung schwerer[12] und Umbenennung in schriftlosen Kulturen gar nicht zu erfassen. Ich stimme Hahn (2004b, 220; 2005, 106 f.) zu, dass Aneignung ein Prozess ist, der im Prinzip keinen Abschluss findet, da es immer wieder aufs Neue zu Umdeutungen, Inkorporierungen, Manipulationen und Neuschöpfungen kommen kann. Der Begriff der ›Aneignung‹ hat somit den Vorteil, dass er den Blick auf das intentionale Handeln der aneignenden Personen mit einem hermeneutischen Ansatz kombiniert (Hahn 2005, 101; 2007, 209; 2008, 197–199). Interpretation und Aktion sind laut Hahn (2008, 199) in diesem Kontext keine Gegensätze, sondern bedingen sich einander gegenseitig. Es wird nicht möglich sein, die von Hahn aufgezeigten Aspekte entsprechend klar im archäologischen Kontext nachzuvollziehen. Die Bedeutung von Hahns Überlegungen sehe ich vor allem darin, dass sie uns die Komplexität des Prozesses vor Augen führen und uns gezielt Ausschau nach der Materialisierung entsprechender Aspekte halten lässt.

Die Struktur des Prozesses, den ich als Verflechtung bezeichne, lässt sich folgendermaßen darstellen (Stockhammer 2012a): Am Beginn jedweder Interaktion steht die Begegnung (*encounter*) mindestens zweier unterschiedlicher, allein in klassifikatorischer Hinsicht als »rein« anzusehender Einheiten. Es spielt für mich deshalb auch keine Rolle, ob diese Einheiten bereits vor der betrachteten Begegnung miteinander in Kontakt standen. Die enge Verflechtung der Kulturen des östlichen Mittelmeerraumes lange vor der Spätbronzezeit macht es sowieso unmöglich, die einzelnen, von der Wissenschaft definierten Kulturen als historisch reale Einheiten zu betrachten. Mein Fokus liegt auf der Interaktion von kulturellen Subsystemen, wie z. B. Koch-, Trink- oder Gelagesitten. Als Beispiel für den Beginn eines Verflechtungsprozesses könnte man den Transport von Keramik aus Griechenland an die Levante nennen. Die Begegnung mit dem Neuen

10 Hahn 2004a, 64–67; 2004b, 218–220; 2005, 102–104; 2007, 209 f.

11 Maran (2011) bezeichnet diesen Schritt als ›Übersetzung‹ des Fremden bzw. Anderen. Diese Übersetzung ist seiner Meinung nach notwendig, um einer empfangenden Gesellschaft die Bedeutung fremder Praktiken, Objekte und Ideen zu vermitteln. Folgt man der Differenzierung von Performanz und Kompetenz analog zu Noam Chomskys Syntax-Theorie, in der er Kompetenz als allgemeine Sprachfähigkeit und Performanz als individuelle Sprachverwendung definiert (Chomsky 1972, 14 f.), kann man auch von einer ›Kompetenzvermittlung‹ sprechen. Die ›Übersetzung‹ ist allerdings nur ein möglicher Teil des Aneignungsprozesses, da die Vermittlung fremder Praktiken und Bedeutungen bzw. das Interesse der Aneignenden an einer solchen nicht bei jedem Aneignungsprozess gegeben sein muss.

12 Zum Potential semiotischer Ansätze in der Archäologie: Furholt/Stockhammer 2008.

– ganz unabhängig davon, ob diese in der einen oder anderen Kultur erfolgt – hat in aller Regel Handlungsrelevanz für die empfangende Einheit und löst einen Prozess der Aneignung aus. Im Moment der Begegnung verändert damit nicht der Mensch das Objekt, sondern das Objekt den Menschen. In seiner Materialität zwingt es ihn, seine sozialen Praktiken, seine Objekt- und Raumwahrnehmung zu modifizieren, da es seine bisherige Lebenswirklichkeit modifiziert. Dieser Prozess der Aneignung resultiert in einer Verflechtung sozialer Praktiken bei zugleich unveränderter Materialität des Objektes selbst. Die verschiedenen Facetten des Aneignungsprozesses zielen auf einen strukturierten Umgang mit dem Neuen bzw. Fremden durch Modifikation des Objektkontextes. Nicht das Objekt verändert sich, sondern die Relation zum Objekt (Hahn 2004b, 226; 2005, 101). Im Kontext der Aneignung kommt es deshalb zu einem »relationalen Geflecht« (*relational entanglement*). Da der Prozess der Aneignung nie ein Ende findet, ist auch das »relationale Geflecht« nur ein situativer Zustand im Kontext von taxonomischen Grenzregionen (*liminal spaces*) im Sinne eines »Dazwischenseins« (*in-between*).[13] Als Beispiel für diese Phase kann die Integration mykenischer Trinkgefäße in levantinische Gelageservice genannt werden, wobei im Service lokale und fremde Gefäße zusammen im selben performativen Akt Verwendung finden. Das mykenische Gefäß in seiner bloßen Materialität hat sich in diesem Zustand noch nicht verändert, auch wenn es Teil ganz anderer Praktiken geworden ist.

Mit der Entstehung immer wieder neuer, relationaler Geflechte muss der Verflechtungsprozess aber noch nicht enden, sondern löst einen Akt kreativer Schöpfung aus. Jetzt erst findet eine grundlegende Transformation des materiellen Objektes in seiner Materialität statt. Es entsteht ein »materielles Geflecht« (*material entanglement*). Dieses verbindet nun die zuvor getrennten, klassifikatorischen Einheiten zu etwas Neuem, das man vielleicht als eine neue, klassifikatorische Einheit bezeichnen darf, so dies aus epistemologischer Perspektive sinnvoll erscheint. Das materielle Geflecht ist zwar eindeutig aus den zuvor getrennten, klassifikatorischen Einheiten, gleichwohl jedoch nicht mehr in seine Ursprünge aufzugliedern.[14] Die Ausprägung des materiellen Geflechts ist dabei wesentlich durch die individuelle Kreativität und die Handlungsmacht des Schöpfenden bestimmt. In dem von mir gewählten Beispiel wäre die lokale Nachschöpfung mykenischer Keramik an der Levante als materielles Geflecht anzusprechen.

Dieser methodische Ansatz bietet meines Erachtens die beste Möglichkeit, um sich den materiellen Verflechtungen in der ostmediterranen Spätbronzezeit anzunähern, wobei ich im Folgenden nicht alle oben genannten Analyseschritte im Einzelnen explizit in ihrer Anwendung beschreibe. Mein Anliegen ist es, Erkenntnisse über den Verlauf der Aneignungsprozesse sowie die jeweils relevanten Faktoren zu erlangen und situative Geflechte hinsichtlich ihrer Materialisierung, ihres Kontextes und ihrer historischen Bedeutung zu analysieren. In diesem Rahmen möchte ich die Komplexität des

13 Die Bedeutung von »liminal spaces« und »in-between« hat bereits Bhabha (2007) herausgestellt, sieht diese Räume und Zustände jedoch als soziale Realitäten in postkolonialen Gesellschaften an. Er übersieht dabei, dass letztlich auch die postkoloniale Gesellschaft ein Konstrukt wissenschaftlicher Klassifikationen und keine real existierende Einheit ist.

14 Nach der Terminologie von Feldman (2006, 30; 62; 67; 202 Anm. 32) handelt es sich bei diesen Objekten dann um »internationale« Objekte, weil sie eine »vollständige Hybridisierung« zeigten, deretwegen sie keiner spezifischen lokalen Tradition mehr zugeordnet werden könnten.

Mensch-Ding-Verhältnisses und die daraus resultierenden, vielfältigen Funktions- und Bedeutungstransformationen aufzeigen.

3. Fallbeispiele: Aneignung ägäischer Keramik an der südlichen Levante

Um das Potential der soeben ausgeführten methodischen Herangehensweise aufzuzeigen, möchte ich im Folgenden ausgewählte Prozesse der Aneignung mykenischer Keramik an der südlichen Levante im 14. bis 12. Jh. v. Chr., also der späten Bronze- und frühen Eisenzeit nach levantinischer Terminologie untersuchen. Dem räumlichen Schwerpunkt meiner gegenwärtigen Forschungen folgend, stammen meine Fallbeispiele allesamt aus der südlichen Levante, die die modernen Staaten Israel (einschließlich der besetzten Gebiete) und Libanon umfasst (Abb. 1).

Im 14. und 13. Jh. v. Chr. wurden große Mengen von Feinkeramik, die in Werkstätten der nordöstlichen Peloponnes produziert wurden, an die südliche Levante verbracht. Entsprechende Gefäße nutzte man dort im 12. Jh. v. Chr. weiter und ergänzte sie seit dem späten 13. Jh. v. Chr. durch auf Zypern und vor Ort produzierte Keramik ägäischer Form- und Bemalungstradition. Weil Fragen des Herstellungsortes hier keine besondere Rolle spielen sollen, möchte ich statt von »mykenischer Keramik« von »Keramik ägäischen Typs« sprechen und meine damit sämtliche Gefäße, die mykenischen oder minoischen Formtraditionen entstammen – unabhängig davon, wo entsprechende Gefäße tatsächlich produziert worden sind. Ebenso wenig wie auf die Orte der Herstellung werde ich auf die mannigfaltigen Diskussionen zu den Mechanismen der Güterdistribution im spätbronze- und früheisenzeitlichen Ostmittelmeerraum eingehen, da mein Fokus lediglich auf der jeweiligen Aneignung und den damit verbundenen Funktions- und Bedeutungstransformationen der Dinge liegt.

Aus der Vielzahl der an die Levante verhandelten Gefäßformen ägäischen Typs greife im Folgenden zwei Gefäßformen heraus, deren Funktion und Bedeutung bislang völlig klar zu sein schien, nämlich amphoroide Kratere und flache, gestielte Trinkschalen, die sogenannten Kylikes (Abb. 2 und 3). Beide Formen wurden lange Zeit als Zeichen für die Übernahme ägäischer Trinkpraktiken an der südlichen Levante angesehen. Im mykenischen Griechenland verwendete man Kratere zum Mischen von Wasser und Wein. Anschließend wurde das Getränk aus paarweise gruppierten Kylikes getrunken. Ein Gelagegeschirr umfasste deshalb zusammen mit dem Krater mehrere Paare von Kylikes.[15] Die Gleichheit der Gefäßformen im mykenischen Griechenland und an der Levante sah man als Beleg für die Gleichheit der mit ihnen verbundenen Praktiken und Bedeutungen. Form, Funktion und Bedeutung wurden gewissermaßen als unzertrennliche, kulturübergreifende Konstanten begriffen.

Im Rahmen meiner Habiliation habe ich die Fundkontexte der amphoroiden Kratere und Kylikes an der südlichen Levante untersucht und Zypern sowie die nördliche Levante lediglich vergleichend mit einbezogen. Mein besonderes Augenmerk lag hierbei vor allem auf den *In-situ*-Funden, weil diese eine umfassendere Analyse des Kontextes

15 Stockhammer 2008, 135; 169; 306; 314; 295–310; 320; 325.

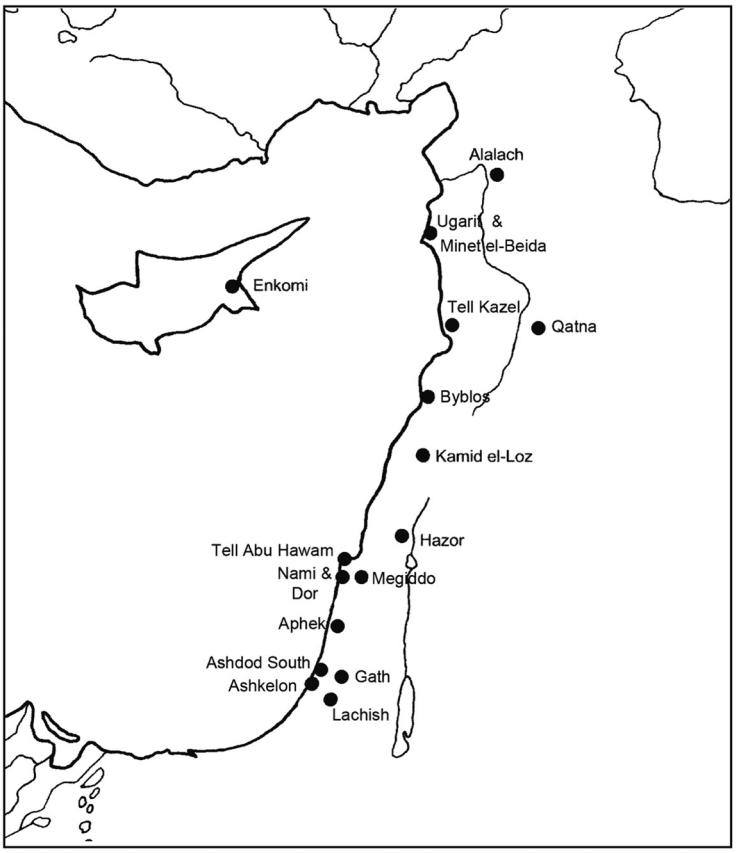

Abb. 1: Die Levante im späten 2. Jt. v. Chr. (verändert nach Fischer 2007, Taf. 1).

einschließlich der Beifunde und des architektonischen Rahmens erlauben. Des Weiteren habe ich die statistischen Verhältnisse zwischen Krateren und Kylikes in den einzelnen Siedlungen untersucht und mich auch mit den Funktionen und Bedeutungen der formal vergleichbaren Gefäße levantinischen Typs auseinandergesetzt. Für letztere lagen neben *In-situ*-Kontexten auch einige wenige Text- und Bildquellen sowie Nahrungsrückstandsanalysen vor.

3.1 Fallbeispiel 1: Amphoroide Kratere an der südlichen Levante

Die wenigen, aussagekräftigen Fußbodeninventare mit amphoroiden Krateren und quantitative Überlegungen erlauben für diese Gefäßform, eine levantinische – vielleicht sogar südlevantinische – Aneignung nachzuvollziehen: Von besonderer Bedeutung ist das Fußbodeninventar von Raum 1817 in Megiddo (Stockhammer 2011), wo mindestens ein solcher Krater *in situ* angetroffen wurde (Abb. 2, 2), allerdings ohne jegliche weitere Gelagegefäße, jedoch vergesellschaftet mit einer zyprischen Wandapplik lokaler Produktion. Eine vergleichbare Situation ist im Raum 36 des Rhytontempels in Ugarit

Abb. 2: Mykenische amphoroide Kratere aus Zypern (1) und Megiddo, Raum 1817 (2) (1: mit freundlicher Genehmigung des Britischen Museums, London; 2: Zeichnung P. W. Stockhammer).

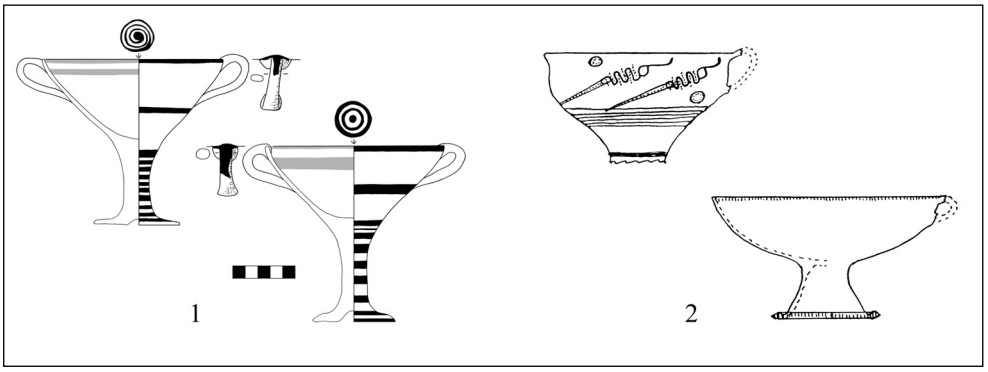

Abb. 3: Mykenische Kylikes aus Tiryns (1) und mykenische Kylix und gestielte Schale levantischen Typs aus Lachish (2) (1: Stockhammer 2008, Nr. 1194–1195; 2: verändert nach Tufnell 1940, Taf. 46B, 213. 219).

belegt: In diesem Raum fand sich das Oberteil eines amphoroiden Krateres, von dem weitere Fragmente über den Südosten des Gebäudes streuten und für den eine *In-situ*-Position in Raum 36 anzunehmen ist.[16] Wie im Raum 1817 von Megiddo fehlen auch im Raum 36 des Rhytontempels Hinweise auf Trinkgefäße[17], jedoch ist auch dieser amphoroide Krater mit zyprischen Wandappliken vergesellschaftet.[18] Im Rahmen meiner Materialaufnahmen von Keramik ägäischen Typs habe ich festgestellt, dass etwa in Megiddo aus den Siedlungsschichten insgesamt zehn amphoroide Kratere, hingegen nur fünf Trinkgefäße ägäischen Typs überliefert sind. In Tell eṣ-Ṣâfi/Gath konnte ich aus den Grabungen 1996–2005 und 2010 insgesamt sechs amphoroide Kratere, aber kein

16 Mallet 1987, 223; 239; 242 Abb. 17, 79/5047; 243 Abb. 18, 79/5047.

17 Allein eine einzige Knickwandschale lokalen Typs mit 16,7 cm Randdurchmesser könnte man vielleicht als Trinkgefäß werten (Mallet 1987, 240; 242 Abb. 17, 80/5100).

18 Mallet 1987, 239 f.; 243 Abb. 18, 79/5079; 79/5616; 80/5323.

einziges Trinkgefäß ägäischen Typs identifizieren. In Aphek sind als Gelagegefäße ägäischen Typs insgesamt neun Kratere und sieben offene Gefäße, in Hazor zehn Kratere und zehn sonstige, offene Gefäße, in Lachish 13 Kratere und 16 Tassen und eine Kylix belegt (Hankey u. a. 2004; Guzowska/Yasur-Landau 2009; S. Zuckerman, freundl. Mitteilung). Es ist keineswegs auszuschließen, dass auch an den genannten Fundorten bisweilen Trinkgefäße ägäischen Typs zusammen mit entsprechenden Krateren verwendet wurden. Das quantitative Verhältnis der Kratere zu den Trinkgefäßen unterscheidet sich jedoch so deutlich von dem für die Ägäis ermittelten Mengenverhältnis von zehn Trinkgefäßen auf einen Krater, dass kein Zweifel daran besteht, dass an der südlichen Levante andere Gelagepraktiken mit den Krateren als im ägäischen Raum herrschten. Dies könnte auch für die nördliche Levante gelten, da sich unter den 33 Individuen ägäischen Typs aus dem Rhytontempel von Ugarit zwar fünf Kratere befanden, jedoch Trinkgefäße ägäischen Typs fehlten (Mallet 1987; van Wijngaarden 2002, 60–62).

Die wenigen Darstellungen von Trinkpraktiken der kanaanitischen Eliten des 13. und 12. Jhs., insbesondere die Abbildungen trinkender Herrscherpersönlichkeiten auf den im Palast von Megiddo gefundenen Elfenbeinobjekten, zeigen den Konsum von Wein aus Metallschalen dem ägyptischen Herrschergestus entsprechend (Loud 1939, Taf. 4, 2; 32; 160; Yasur-Landau 2005, 173 Abb. 1, 1). Die Verwendung von flachen Trinkschalen aus Metall durch die Eliten bekräftigen auch die Beigaben in elitären Gräbern (Yasur-Landau 2005). Da die Eliten ab dem späten 14. Jh. v. Chr. an der südlichen Levante auf die Nutzung ägäischer Keramik verzichteten (Stockhammer 2012b), können entsprechende Abbildungen aber nicht zur Illustration der Verwendung dieser Importgefäße herangezogen werden. Sie zeigen lediglich, dass auch Personen in hohen Statuspositionen kraterartige Gefäße nutzten und man Kratere in Ständern platzierte. Aufschlussreich für den Umgang mit den Krateren ägäischen Typs sind hingegen die Darstellung eines kanaanitischen Söldners aus Tell el-Amarna aus dem 14. Jh. v. Chr. (Spiegelberg/Erman 1898) und die zahlreichen Funde von Einsatzsieben und Krümmern für Trinkstrohhalme[19], so unter anderem auch in Tell el-Amarna und aus dem Schiffswrack von Ulu Burun (Abb. 4; Griffith 1926; Weisgerber 2005). Die durchschnittliche Bevölkerung, in deren Häusern sich auch die ägäischen Kratere fanden, trank offensichtlich Bier mit Strohhalmen aus großen Gefäßen, die man ins Zentrum einer Runde von Trinkenden stellte. Auch im Raum 36 des Rhytontempels von Ugarit saßen wohl Personen auf den Steinbänken, um gemeinsam aus dem in einem Bronzeständer platzierten Krater zu trinken. In aller Regel dürften bei den kanaanitischen Trinkgelagen Kraterformen kanaanitischen Typs verwendet worden sein, wie sie in spätbronzezeitlichen Kontexten vielfach belegt sind (Amiran 1970, 132 f.; Taf. 41; 134 f.). Diese zeigen oft auch figürliche Darstellungen (Choi 2008), kaum jedoch szenische, wie sie auf den amphoroiden Krateren ägäischen Typs so häufig belegt sind (Vermeule/Karageorghis 1982).

19 Griffith 1926; Maeir/Garfinkel 1992; Simon 1992; Maeir 2007. Verwiesen sei auch auf die Vielzahl von Darstellungen des Trinkens mit Strohhalmen in der vorderasiatischen und ägyptischen Kunst des 3. und 2. Jts. v. Chr., insbesondere der Glyptik des 3. Jts. v. Chr. (Selz 1983; Homan/Ebeling 2008; McGovern 2009, 97–100).

Abb. 4:
Darstellung eines kanaanitischen Söldners auf einer Kalksteinstele und Rohrkrümmer und Einsatzsieb, beide aus Tell el-Amarna (mit freundlicher Genehmigung des Britischen Museums, London und der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz, © Sandra Steiß, Ägyptisches Museum und Papyrussammlung, Berlin).

Den bronzezeitlichen Text- und Bildquellen des Vorderen Orients zufolge war der Bierkonsum seit dem 3. Jt. v. Chr. eng mit der Nutzung von Strohhalmen verbunden, wobei Bier sowohl die Eliten wie die breite Bevölkerung konsumierten.[20] Während Bier aber von Mitgliedern ganz unterschiedlicher Statusgruppen getrunken wurde, blieb der Weinkonsum an der südlichen Levante wie auch in Ägypten und Untermesopotamien den Eliten vorbehalten. Die Weingüter in Ägypten waren allesamt in königlichem Besitz. Allein im Rahmen der wichtigsten religiösen Zeremonien verteilte man in Ägypten Wein auch an eine breitere Bevölkerung (Marciniak 1995, 242; Poo 1995; McGovern 2009, 182; Taf. 6).

Weitere Hinweise darauf, dass man Bier und nicht Wein mit Strohhalmen konsumierte, sind etwa die Einsatzsiebe in den Strohhalmen, die die Rückstände im Bier

20 Homan 2004, bes. 86; Homan/Ebeling 2008, 48; 56; McGovern 2009, 97–100. Die früheste Darstellung des Bierkonsums mit Strohhalmen ist auf einem Siegel aus Tepe Gawra (ca. 3850 v. Chr.) wiedergegeben (McGovern 2009, 98 Abb. 13a).

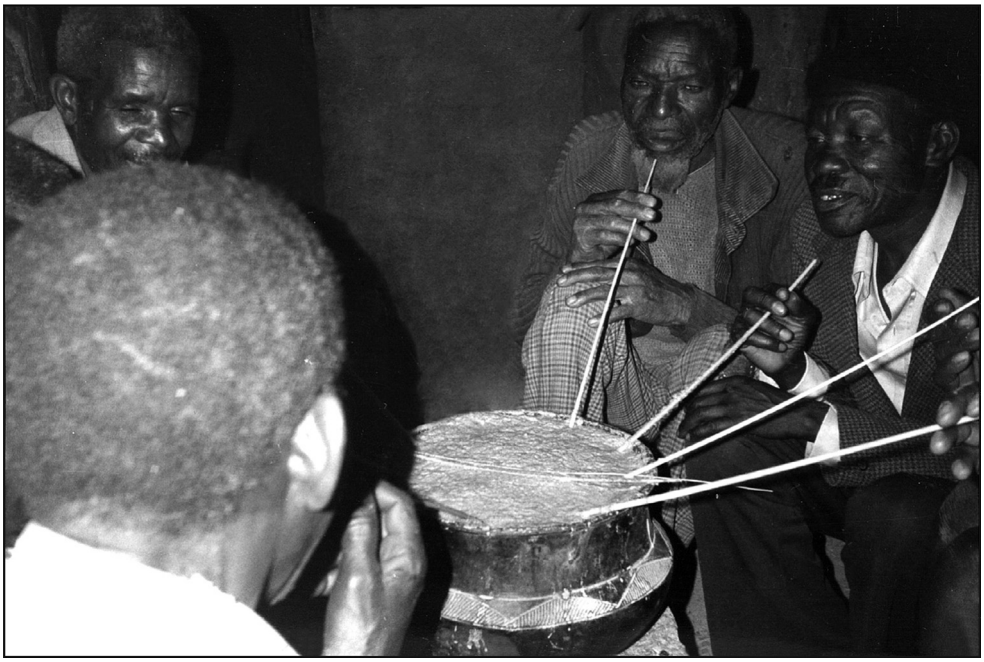

Abb. 5: Gruppe von Männern aus dem Stamm der Fipa beim Biertrinken, Tansania (Fotograf: Bilham Kimati, nach Haaland 2007, 166 Abb. 1; mit freundlicher Genehmigung von Randi Håland).

zurückhalten sollten und eine entsprechende ethnohistorische Beschreibung bei Xenophon (Anabasis, IV, 5, 26) über die Sitte des Biertrinkens mit Strohhalmen bei Bauern in den armenischen Bergen (Spiegelberg/Erman 1898, 128). In Ostafrika und Vietnam ist es auch heute noch üblich, Bier mit Strohhalmen aus kraterähnlichen Großgefäßen zu trinken (Abb. 5; Karp 1980; Homan 2004, 86; Haaland 2007). In diese levantinische Trinkpraxis ließen sich auch ägäische Kratere mühelos integrieren.[21] Vieles spricht also dafür, dass ägäische Kratere an der südlichen Levante ganz anders genutzt wurden, als dies von den griechischen Produzenten ursprünglich angedacht worden war. Auch wenn man die ägäische Funktion als Mischgefäß gekannt haben sollte, bot sich das schön gestaltete, offene Großgefäß förmlich an, den Mittelpunkt des Biergelages einzunehmen. In der Mitte des Raumes platziert nahm der Krater ägäischen Typs aufgrund seiner Bemalung sicherlich auf ganz neue Weise die Blicke und Aufmerksamkeit der Trinkenden ein. Die Motive der Bemalung – seien es Streitwagenszenen, Stiere oder

21 Der Nachweis von Bier mittels Nahrungsrückstandsanalysen gestaltet sich deutlich schwieriger als der von Wein. Gerade für amphoroide Kratere, die an der südlichen Levante gefunden wurden, fehlen solche Untersuchungen gänzlich. Bislang sind auch noch keine Siebeinsätze oder Strohhalmkrümmer innerhalb ägäischer Kratere an der Levante dokumentiert worden. Nicht jeder Strohhalm muss jedoch ein Einsatzsieb besessen haben, da ethnographisch im rezenten Afrika ausschließlich Strohhalme ohne Sieb und Krümmer für den Bierkonsum verwendet werden. Solche Strohhalme entziehen sich natürlich vollständig dem archäologischen Befund. Eine weitere Möglichkeit, Bier vor dem Genuss zu sieben, stellen die in der späten Bronzezeit und Eisenzeit an der Levante und in Ägypten häufig belegten Siebkannen dar (Homan 2004, 92; Homan/Ebeling 2008, 55 f.).

Phantasiewesen[22] – werden die Thematik der Gespräche mitbestimmt und letztlich einen nicht unbedeutenden Einfluss auf das Erzählen von Geschichten beim Gelage ausgeübt haben.

Nach der von mir vorgeschlagenen methodischen Herangehensweise lässt sich ein komplexer Prozess der Aneignung erfassen, der ein relationales Geflecht zur Folge hatte: Alle vier Aspekte der Aneignung nach Hahn sind in diesem Fall klar zu erkennen. Besonders interessant ist die Objektivierung: Man klassifizierte das Gefäß nicht im ägäischen System als Mischgefäß, sondern nach lokaler Tradition als Trinkgefäß. Dies ging mit entsprechender Umdeutung einher, die eine Inkorporierung in lokale Praktiken zur Folge hatte.

Das komplexe Mensch-Objekt-Verhältnis im Sinne des *practice turn* spiegelt sich zunächst im Kontext des Aneignungsprozesses und der entsprechenden Transformation von Bedeutungen und Funktionen wider. Zugleich erlaubt die ANT, die Kratere als aktive Beteiligte eines Gelages zu verstehen. Sie beeinflussten nämlich nicht nur die Praxis des Trinkens (etwa die Handhabung und Platzierung der Strohhalme), sondern sicherlich auch die Gespräche während des Gelages.

3.2 Fallbeispiel 2: Kylikes an der südlichen Levante

Als zweites Beispiel möchte ich die Form der Kylix beleuchten, die sich an der südlichen Levante bislang niemals zusammen mit Krateren ägäischer Produktion fand. Bereits Assaf Yasur-Landau (2005, 172; 174; 2008, 356) war aufgefallen, dass die gestielten Trinkgefäße ägäischen Typs nicht mit den performativen Praktiken der südlevantinischen Gelage in Verbindung zu bringen waren, wie sie etwa auf den Elfenbeinen aus Megiddo und Tell el-Farᶜah (Süd) dargestellt sind. Er ließ allerdings offen, wie die Funde von Kelchen und Kylikes ägäischen Typs an der südlichen Levante insofern zu erklären seien.

Um mögliche soziale Praktiken mit diesen Gefäßen ägäischen Typs an der südlichen Levante erschließen zu können, ist es zunächst notwendig, nach dem Verwendungszweck der kanaanitischen, gestielten Schalen zu fragen. Gebrauchspurenanalysen an den gestielten Schalen kanaanitischer Typen aus Metall und Keramik sowie bildliche Darstellungen lassen keinen Zweifel an deren Funktion[23]: Es handelte sich hierbei um Schalen, in denen zu bestimmten Anlässen Räuchersubstanzen verbrannt wurden. Die Darstellung der Eroberung von Ashkelon durch Merenptah auf einem Steinrelief in Karnak zeigt, wie ein Priester über den Dächern der Stadt eine gestielte Schale gen Himmel hält und aus dieser Rauch emporsteigt (Abb. 6 oben). Der Form nach zu schließen handelt es sich hierbei sicher um ein Gefäß aus Metall. Die Szene ist zweifelsohne als Stoßgebet und zugehöriges Räucheropfer an die Götter zu deuten, um deren Gunst im Kampf auf seine Seite zu bringen. Malereien im Grab von Kenamun in The-

22 Zum Spektrum der Motivik auf amphoroiden Krateren: Vermeule/Karageorghis 1982; Güntner 2000.

23 Amiran 1970, 302–306; Yoselevich 2006, 27; Pulak 2008, 353; Namdar u. a. 2010. Eine Minderheit innerhalb der Forschung betrachtet die Kelche als Trinkgefäße oder Lampen (z. B. Grutz 2007), eine Meinung, die spätestens auf Basis der jüngsten naturwissenschaftlichen Analysen insbesondere durch Dvora Namdar und ihr Team als überholt gelten kann.

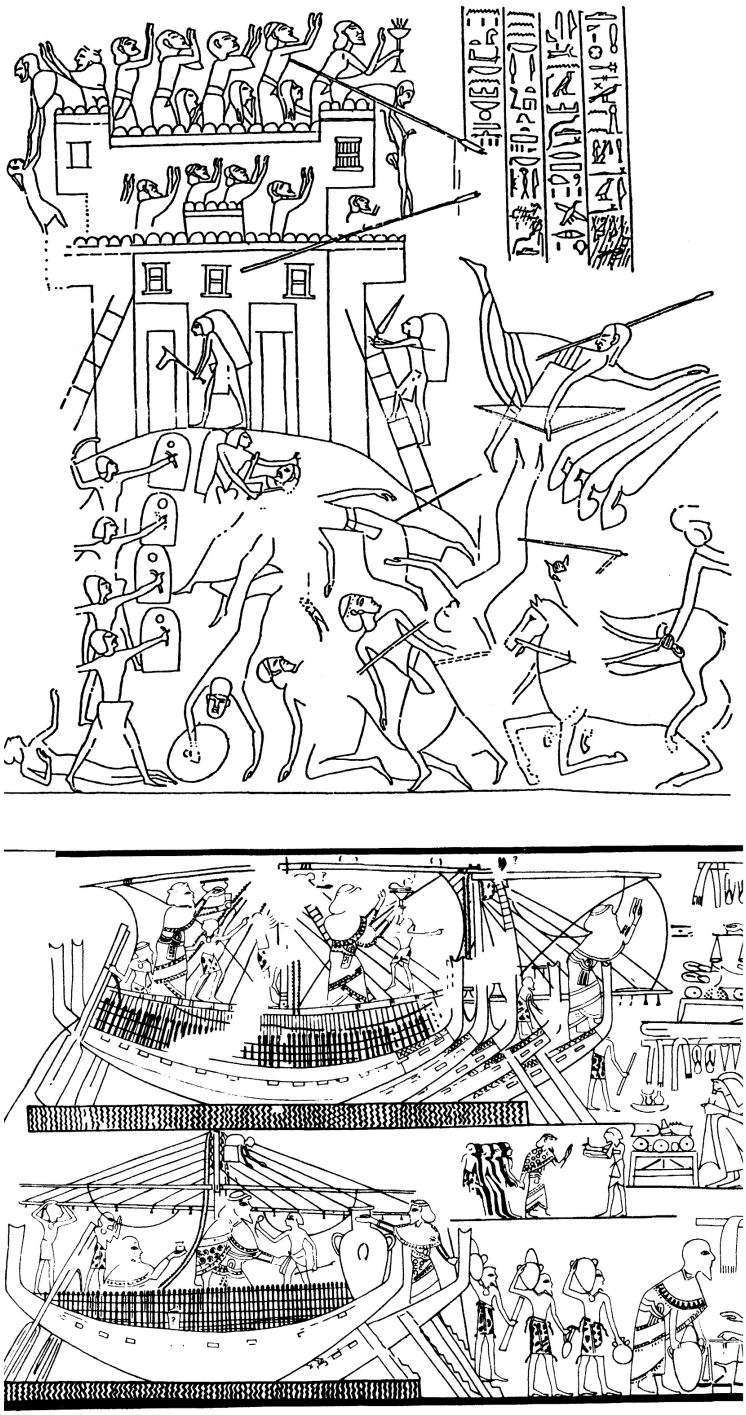

Abb. 6: Eroberung Ashkelons unter Pharao Merenptah, Steinrelief in Karnak (oben) und Ankunft kanaanitischer Schiffe in Ägypten, Wandmalerei im Grab des Kenamun in Theben (unten) (verändert nach Stager 1985, 57* Abb. 2 und Davies/Faulkner 1947, Taf. 8).

ben zeigen die Ankunft kanaanitischer Schiffe in Ägypten, bei der die Kapitäne zweier Schiffe jeweils ein gestieltes, schalenförmiges Räuchergefäß – sicher wiederum ein Metallgefäß – mit der Hand emporhalten (Abb. 6 unten). Der Stiel der Gefäße war eine wichtige Voraussetzung, um das Gefäß während des Räucherns überhaupt halten zu können, da sich die eigentliche Räucherschale beim Räuchern zum Teil sehr stark erhitzt. Da das Tragen bzw. Emporheben von Räucherschalen offensichtlich einen zentralen Bestandteil der Räucherpraktiken an der südlichen Levante darstellte, war die Stielung von Räuchergefäßen unbedingte Notwendigkeit. Nach den ganz unterschiedlichen Beckenformen kanaanitischer Räucherschalen zu schließen, deren Gemeinsamkeit oft allein das Element der Stielung ist, dürfte letztere bei der individuellen Wahrnehmung und Klassifikation eines Gefäßes als Räuchergefäß der entscheidende Faktor gewesen sein.

Naturwissenschaftliche Analysen von Rückständen an vier gestielten Keramikschalen aus Nami und 42 weiteren, die im Jahr 2001 im SB IIB-zeitlichen Stratum V von Tell Abu Hawam freigelegt wurden, zeigten, dass man diese Gefäße zum Verbrennen von Räucherwerk verwendete (Yoselevich 2006). Weitere entsprechende Ergebnisse lieferte die Analyse von gestielten Keramikschalen der Spätbronzezeit aus Tel Mevorakh, Shiloh und Tell Sera^{c}. In vielen Heiligtümern der frühen Eisenzeit fanden sich ebenfalls solche Gefäße, was eine kontinuierliche Nutzung dieser Gefäßform über die späte Bronzezeit hinaus im rituellen Kontext anzeigt (so z. B. in Tell Qasile, Megiddo, Tell Rekhov, Lachish, Tel Michal, Ein Hazeva, Tel Quir und Tel ^{c}Amal). Die Verbindung von gestielten Schalen zur Verbrennung von Räucherwerk und der Schifffahrt lässt sich auch noch bis ins erste Jahrtausend v. Chr. hinein belegen. In einem Schiff des 8. Jhs. v. Chr., das im Mittelmeer vor Ashkelon gesunken war, fand sich ein solches Räuchergefäß aus Keramik noch in sehr viel späterer Zeit (Ballard u. a. 2002, 160 Abb. 9, 2; 163). Gestielte Schalen spielten also sowohl für die Seefahrer eine wichtige Rolle als auch im Rahmen von Bitt- und Dankritualen in den Tempeln der späten Bronze- und frühen Eisenzeit an der südlichen Levante, um in ihnen Räucherwerk für die Götter zu verbrennen (Yoselevich 2006, 27; Pulak 2008, 354).

Eine Vorstellung von den Substanzen, die in den kanaanitischen gestielten Schalen verbrannt wurden, vermitteln jüngste naturwissenschaftliche Analysen an Eisen II-zeitlichen Gefäßen des späten 9. oder frühen 8. Jhs. v. Chr. aus Yavneh. Sie stammen aus einer Grube, die mit mehreren tausend Objekten, darunter weiterem keramischem Kultzubehör wie Ständern, verfüllt war (Kletter u. a. 2010). Mit Hilfe der Gaschromatographie wurden 17 gestielte Schalen auf organische Reste hin untersucht (Namdar u. a. 2010). In etlichen Schalen konnten molekulare Spuren von Dihydromethyl-Jasmonat, Isopropyl-Lauricat, Myristat und Myristinsäure nachgewiesen werden, die auf die Erhitzung eines Gemisches von pflanzlichen Ölen hinweisen. Entsprechende Öle lassen sich zum Teil aus dem Jasmin (*Jasminun Gradiflora*) gewinnen, jedoch enthält nur die Muskatnuss (*Myristica fragrans*) als einzige Pflanze alle in den Schalen nachgewiesene Substanzen. Bislang nahm die Forschung allerdings an, dass die Muskatnuss in der eisenzeitlichen Levante noch unbekannt war (Namdar u. a. 2010, 169). Laut Namdar u. a. (ebd.) bewirken die in den Schalen verdampften Essenzen Halluzinationen, wie Benommenheit, Visionen oder Verzerrungen von Zeit, Farben und Raum. Die Intoxikation durch Myristicin kann zudem euphorische Stimmungen und einen Verlust der

Realitätswahrnehmung sowie Taubheitsgefühl in den Extremitäten zur Folge haben. Die gestielten Schalen wurden also zum langsamen Verdampfen von Pflanzenölen mit halluzinogener Wirkung verwendet, die bei ihrem gemeinsamen Konsum im Rahmen von Ritualen sicherlich ganz besondere Wahrnehmungserlebnisse zur Folge hatten.

Die flachen, gestielten Schalen FS (*Furumark Shape* nach Furumark 1941) 310 aus levantinischen Fundorten sind als Nachschöpfungen der levantinischen Räucherschalen anzusehen, was eine ähnliche Nutzung auch dieser Gefäßform an der Levante nahelegt. Bislang fehlen jedoch Gebrauchsspurenanalysen an diesen Gefäßen, weshalb ihre Verwendung allein auf Basis von Indizien nur mit einer entsprechenden Wahrscheinlichkeit zu erschließen ist. Auch Rußspuren im Schalenbecken sind nicht zwingend als Zeugen von Räucheraktivitäten zu erwarten, da von der Verwendung von Räuchersand auszugehen ist, der auch heute noch bei der Verwendung von Räucherschalen zum Einsatz kommt. Es fällt jedoch auf, dass sich Vertreter dieses Typs bislang ausschließlich in den großen Hafenzentren der Levante, nämlich in Ugarit, Minet el-Beida und Tell Abu Hawam fanden.[24] Gerade für diese Orte ist nach dem Befundbild der Räucherschalen kanaanitischen Typs und den bildlichen Darstellungen eine besonders häufige Nutzung dieser Gefäße anzunehmen. Die deutliche formale Ähnlichkeit und die Korrelation der Häufung in Hafenorten – soweit die geringe Zahl an Funden hier eine Aussage zulässt – macht eine Verwendung der flachen, gestielten Schalen FS 310 als Räucherschalen doch äußerst wahrscheinlich.

Aus dem Blickwinkel der ägäischen Archäologie stand eine Verwendung von Kylikes als Trinkgefäße auch an der Levante nie in Frage, weil die Identität der Form höher als die Unterschiedlichkeit des Kontextes für die funktionale Ansprache der Gefäße bewertet wurde. Da von den Kylikes ägäischen Typs aus der südlichen Levante bislang keine naturwissenschaftlichen Analysen von Rückständen in den Gefäßen vorliegen, kann sich ihre funktionale Deutung allein auf eine kontextuelle Analyse stützen. Kylikes ägäischen Typs sind an der Levante deutlich seltener als andere ägäische Formen. Albert Leonard listet 45 ägäische Kylikes aus der Levante auf, von denen fast zwei Drittel auf einige wenige Fundorte entfallen, nämlich die größten Hafenzentren der Küste, insbesondere Tell Abu Hawam, Minet el-Beida und Ugarit sowie im Binnenland die spätbronzezeitlichen Tempel von Kamid el-Loz und Lachish (Abb. 3, 2; Leonard 1994, 106 f.). Weitere, seit der Arbeit Leonards aus Ugarit, Tell Kazel und Kamid el-Loz publizierte Kylikes unterstreichen die besondere Häufigkeit dieser Gefäßform in Hafenorten und Tempeln.[25] Die Verbreitung der Kylikes korreliert wie schon bei den flachen, gestielten Schalen FS 310 signifikant mit Orten, an denen gestielte Schalen levantinischer Typen aus Keramik bzw. Bronze besonders häufig als Räuchergefäße verwendet wurden. Allein in Tell Abu Hawam fanden sich im Bereich des Ankerplatzes auf kleinem Raum Fragmente von mehr als 50 gestielten Schalen, die offensichtlich auf den Schiffen für Räucheropfer eingesetzt und nach dem Zerbrechen im Hafen entsorgt wurden (Yoselevich 2006, 27). Während im Tempel von Kamid el-Loz keine gestielten Schalen, sondern nur Räucherständer ohne klar identifizierbare Aufsatzschalen

24 Leonard 1994, 127. Albert Leonard listet insgesamt sieben Gefäße der FS 310 an der Levante auf, von denen drei aus Ras Shamra, eine aus Grab V von Minet el-Beida und drei aus Tell Abu Hawam stammen. Ein weiteres Exemplar aus Ugarit hat Hirschfeld (2000, 157 Nr. 474; 241 Abb. 31, 474) publiziert. Zu gestielten Schalen FS 310 auf Zypern: Karageorghis 1965, 208–213.

25 Monchambert 2004, 275; Badre 2006, 74; Jung 2006, 70–76; Penner 2006, 90 Abb. 47; 92; 94.

gefunden wurden (Penner 2006, 281), sind in Lachish im Grabentempel zahlreiche gestielte Schalen kanaanitischen Typs belegt (Tufnell u. a. 1940, Taf. 46A–B). Dies alles deutet an, dass levantinische gestielte Schalen und ägäische Kylikes an der Levante, insbesondere wohl an der südlichen Levante, im Rahmen derselben sozialen Praktiken – nämlich als Räuchergefäße – genutzt wurden.

Die Verwendung der ägäischen Kylikes zum Verbrennen berauschenden Räucherwerks war sicherlich weit von der Vorstellung ägäischer Töpfer vom Zweck dieser Gefäße entfernt. Die formale Ähnlichkeit zu lokalen Räuchergefäßen dürfte die kanaanitischen Seeleute und das Tempelpersonal bewogen haben, vereinzelt auch Kylikes ägäischer Herkunft anzueignen und in ihre Räucherpraktiken einzubinden. Ob diesen beiden Personengruppen die ursprüngliche Funktion als Trinkgefäß bekannt war, ist möglich, spielte aber anscheinend keine Rolle im Rahmen des Aneignungsprozesses. Manipulationen an den Gefäßen sind mir nicht bekannt. Ich halte es für sehr viel wahrscheinlicher, dass die Zuschreibung der Kylikes zu den Räuchergefäßen schon im Rahmen der Objektivierung der Objekte stattfand, man also nicht von einer »Umdeutung« sprechen kann, weil dies die Kenntnis der Funktion als Trinkgefäße voraussetzt. Dies bedeutet, dass die Kylikes vielleicht im ersten Moment gar nicht als Trinkschalen, sondern sogleich als Räucherschalen wahrgenommen wurden und sich die Frage einer möglichen Verwendung als Trinkgefäß – wenn überhaupt – erst in zweiter Linie stellte. Meiner Terminologie folgend führte der Aneignungsprozess insofern nur zu einem relationalen Geflecht, nicht jedoch zu einem materiellen Geflecht, da die Kylikes in ihrer Materialität unverändert blieben. Warum man sich im Einzelfall gegen eine levantinische und für eine mykenische, gestielte Schale entschied, bleibt offen. Hier mögen ästhetische Gründe oder eine Vorliebe für Exotisches von Bedeutung gewesen sein. Ich möchte keineswegs ausschließen, dass mykenische Kylikes an der südlichen Levante nicht auch als Trinkschalen verwendet wurden oder dass ein und dasselbe Gefäß zunächst zum Trinken und anschließend zum Räuchern diente. Die Funktion und Bedeutung eines entsprechenden Gefäßes kann immer wieder neu und eben auch sehr unterschiedlich bestimmt worden sein. In der Mehrheit der Fälle verwendete man mykenische Kylikes jedoch aller Wahrscheinlichkeit nach nicht als Trinkschalen, sondern als Räucherschalen.

Wie bei den Krateren ägäischen Typs zeigt auch die Verwendung der Kylikes an der südlichen Levante das transformative Potential von Aneignungsprozessen. Sollten sie bisweilen als Gelagegefäße verwendet worden sein, so erzwangen sie eine ganz neue Praxis des Haltens von Trinkgefäßen und damit eine Transformation von Gelagepraktiken. Ihre Verwendung als Räucherschalen ermöglichte neben dem üblichen Halten des Gefäßes am Stiel auch das Halten des erhitzten Gefäßes an den Henkeln – denn im Gegensatz zu den Kylikes besitzen die meisten gestielten Schalen kanaanitischen Typs keine Henkel.

Fazit

Mir war es vor allem ein Anliegen, Vorsicht bei der allzu schnellen Zuweisung einheitlicher Bedeutungen und Funktionen für bestimmte Gefäßformen anzumahnen. Den *practice turn* ernst zu nehmen heißt, auch Dingen als handelnden bzw. Handlungen auslösenden Subjekten einen Stellenwert in den Analysen zuzugestehen. Die Dinge prägen unsere sozialen Praktiken und damit letztlich auch unsere Weltvorstellungen, die aus dem Handeln mit den Dingen generiert werden. Dinge sind dabei keine statischen Größen – auch wenn ihre Dinglichkeit dies zunächst suggeriert, sondern verändern ihre Gestalt wie ihre Funktionen und Bedeutungen im Kontext ihrer Verwendung. Solche Transformationsprozesse werden insbesondere dann offenbar, wenn Menschen fremde bzw. neue Dinge aneignen und in ihre sozialen Praktiken integrieren. Die Dinge bleiben zunächst unverändert, sie verändern jedoch den Menschen, seine Praktiken, seine Lebenswelt und letztlich seine Weltbilder. Dinge können sich aber auch verändern, können zerbrechen, verrotten oder manipuliert werden. Dinge haben wie Menschen Biographien, die wir nur dann in Ansätzen erkennen können, wenn wir die feinen Spuren des Lebens auf den Dingen genau betrachten und zugleich die Kontexte der Dinge im Auge behalten. Dieses transformative Potential der angeeigneten Dinge wurde bislang meines Erachtens unterschätzt – auch weil es archäologisch so schwer zu fassen ist. Es ist dringend notwendig, die in der Archäologie vorherrschende Assoziation eines bestimmten Dings mit einer bestimmten Funktion und einer bestimmten Bedeutung aufzubrechen. Dies gilt insbesondere dann, wenn bestimmte Objekte – in meinem Fall bestimmte Gefäßformen – über weite Regionen verbreitet waren und wir Archäologen dennoch ganz selbstverständlich eine überregional identische Funktion und Bedeutung annehmen. Der Fokus auf die sich in den Dingen und ihren Kontexten spiegelnden Praktiken mit den Dingen eröffnet den Blick auf die erstaunliche Kreativität des Menschen im Umgang mit den Dingen: Nachttöpfe werden als Kochtöpfe erkannt, Pferdegeschirr als Frauentracht und Halsketten als Schwertgehänge.[26] Nur wenn man bereit ist, einheitliche Deutungsmuster aufzugeben, wird der Blick frei für die Vielfalt der Transformationen der Dinge und letztlich auch der Menschen. Eine überregionale Einheitlichkeit von Form, Funktion und Bedeutung mag existiert haben. Ihre Diagnose darf aber nicht am Anfang, sondern kann nur am Ende umfassender, kontextueller Analysen stehen.

Literatur

Amiran 1970: R. Amiran, Ancient Pottery of the Holy Land: From Its Beginnings in the Neolithic Period to the End of the Iron Age. New Brunswick: Rutgers University Press 1970.

Badre 2006: L. Badre, Tell Kazel–Simyra: A Contribution to a Relative Chronological History in the Eastern Mediterranean during the Late Bronze Age. Bull. Am. Schools Oriental Research 343, 2006, 65–95.

26 Metzner-Nebelsick/Nebelsick 1999; Dabal 2008; Koch 2012; Maran 2013.

Ballard u. a. 2002: R. D. Ballard/L. W. Stager/D. Master/D. Yoerger/D. Mindell/L. L. Whitcomb/H. Singh/D. Piechota, Iron Age Shipwrecks in Deep Water off Ashkelon, Israel. Am. Journal Arch. 106/ 2, 2002, 151–168.

Bernbeck 1997: R. Bernbeck, Theorien in der Archäologie. Tübingen u. a.: Francke 1997.

Bhabha 2007: H. K. Bhabha, The Location of Culture. London u. a.: Routledge 2007.

Binford 1962: L. R. Binford, Archaeology as Anthropology. Am. Ant. 28/2, 1962, 217–225.

Bourdieu 1987: P. Bourdieu, Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1987.

Choi 2008: G. D. Choi, Decoding Canaanite Pottery Paintings from the Late Bronze Age and Iron Age I: The Classification and Analysis of Decorative Motifs and Design Structures – Statistics, Distribution Patterns, and Cultural and Socio-Political Implications. Unpublizierte Dissertation Jerusalem 2008.

Chomsky 1972: N. Chomsky, Aspekte der Syntax-Theorie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1972.

Conkey/Hastorf 1990: M. W. Conkey/C. A. Hastorf (Hrsg.), The Uses of Style in Archaeology. Cambridge: University Press 1990.

Dabal 2008: J. Dabal, An Attempt to Recreate the Ceramic Vessel Selection. In: W. Ossowski (Hrsg.),The General Carleton Shipwreck, 1785. Arch. Research Polish Maritime Mus. 1. Danzig: Polish Maritime Museum 2008, 223–234.

Davies/Faulkner 1947: N. de G. Davies/R. O. Faulkner, A Syrian Trading Venture to Egypt. Journal Egyptian Arch. 33, 1947, 40–46.

DeMarrais u. a. 2004: E. DeMarrais/C. Gosden/C. Renfrew (Hrsg.), Rethinking Materiality: The Engagement of Mind with the Material World. Oxford: McDonald Institute for Archaeological Research 2004.

Eggert 1978a: M. K. H. Eggert, Prähistorische Archäologie und Ethnologie: Studien zur amerikanischen New Archaeology. Prähist. Zeitschr. 53, 1978, 6–164.

Eggert 1978b: Ders., Zum Kulturkonzept in der prähistorischen Archäologie. Bonner Jahrb. 178, 1978, 1–20.

Eggert 1993: Ders., Vergangenheit in der Gegenwart? Überlegungen zum interpretatorischen Potential der Ethnoarchäologie. Ethnogr.-Arch. Zeitschr. 34, 1993, 144–150.

Feldman 2006: M. H. Feldman, Diplomacy by Design. Luxury Arts and an ›International Style‹ in the Ancient Near East, 1400–1200 B.C.E. Chicago: University of Chicago Press 2006.

Fischer 2007: E. Fischer, Ägyptische und ägyptisierende Elfenbeine aus Megiddo und Lachish. Inschriftenfunde, Flaschen, Löffel. Alter Orient u. Altes Testament 47. Münster: Ugarit Verlag 2007.

Furholt/Stockhammer 2008: M. Furholt/P. Stockhammer, Wenn stumme Dinge sprechen sollen: Gedanken zu semiotischen Ansätzen in der Prähistorischen Archäologie. In: M. Butter/R. Grundmann/C. Sanchez (Hrsg.), Zeichen der Zeit – Interdisziplinäre Perspektiven zur Semiotik. Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang 2008, 59–71.

Furumark 1941: A. Furumark, The Mycenaean Pottery: Analysis and Classification. Stockholm: Kungliga Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien 1941.

Gatewood 1985: J. B. Gatewood, Actions Speak Louder than Words. In: J. W. D. Dougherty (Hrsg.), Directions in Cognitive Anthropology. Urbana u. a.: University of Illinois Press 1985, 199–219.

Griffith 1926: F. L. Griffith, A Drinking Siphon from Tell el-ʻAmarnah. Journal Egyptian Arch. 12, 1926, 22–23.

Grutz 2007: R. Grutz, Late Bronze and Iron Age Chalices in Canaan and Ancient Israel. BAR Internat. Ser. 1671. Oxford: British Archaeological Reports 2007.

Güntner 2000: W. Güntner, Figürlich bemalte mykenische Keramik aus Tiryns. Tiryns 12. Mainz: von Zabern 2000.

Guzowska/Yasur-Landau 2009: M. Guzowska/A. Yasur-Landau, Mycenaean Pottery. In: Y. Gadot/E. Yadin (Hrsg.), Aphek-Antipatris II. The Remains on the Acropolis. The Moshe Kochavi and Pirhyia Beck Excavations, Monograph Series of the Institute of Archaeology of Tel Aviv University 27. Tel Aviv: Emery and Claire Yass Publications 2009, 342–361.

Haaland 2007: R. Haaland, Porridge and Pot, Bread and Oven: Food Ways and Symbolism in Africa and the Near East from the Neolithic to the Present. Cambridge Arch. Journal 17/2, 2007, 165–182.

Hahn 2004a: H. P. Hahn, Globale Güter und lokales Handeln in Afrika. Einige methodische Vorbemerkungen. Sociologus 53, 2004, 51–77.

Hahn 2004b: Ders., Global Goods and the Process of Appropriation. In: P. Probst/G. Spittler (Hrsg.), Between Resistance and Expansion. Explorations of Local Vitality in Africa. Beitr. Afrikaforsch. 18. Münster u. a.: LIT 2004, 211–229.

Hahn 2005: Ders., Materielle Kultur. Eine Einführung. Berlin: Reimer 2005.

Hahn 2007: Ders., Zur Ethnologie des Konsums in Afrika. Paideuma 53, 2007, 199–220.

Hahn 2008: Ders., Diffusionism, Appropriation, and Globalization. Some Remarks on Current Debates in Anthropology. Anthropos 103, 2008, 191–202.

Hahn 2010: Ders., Das Leben der Dinge. Neue Zürcher Zeitung Nr. 247 vom 23.10.2010, 65.

Hahn 2011: Ders., Konsumlogik und Eigensinn der Dinge. In: H. Drügh/C. Metz/B. Weyand (Hrsg.), Warenästhetik. Neue Perspektiven auf Konsum, Kultur und Kunst. Berlin: Suhrkamp 2011, 92–110.

Hahn 2012: Ders., Words and Things: Reflections on People's Interaction with the Material World. In: J. Maran/P. W. Stockhammer (Hrsg.), Materiality and Social Practice. Transformative Capacities of Intercultural Encounters. Papers of the Conference, Heidelberg, 25.–27. März 2010. Oxford: Oxbow 2012, 4–12.

Hahn in Vorb.: H. P. Hahn, Orientierung/Desorientierung durch Dinge. In: H. Kalthoff (Hrsg.), Materialitäten. Berlin: Suhrkamp (in Vorb.).

Hahn/Soentgen 2010: H. P. Hahn/J. Soentgen, Acknowledging Substances: Looking at the Hidden Side of the Material World. Philosophy & Technology 2010 (published online 31.07.2010).

Hankey u. a. 2004: V. Hankey/E. B. French/E. S. Sherratt/P. Magrill, The Aegean Pottery. In: D. Ussishkin (Hrsg.), The Renewed Archaeological Excavations at Lachish (1973–1994) III. Tel Aviv: Institute of Archaeology, Tel Aviv University 2004, 1373–1449.

Herbich 1987: I. Herbich, Learning Patterns, Potter Interaction and Ceramic Style Among the Luo of Kenya. Papers in Honour of J. Desmond Clarke. African Arch. Revue 5, 1987, 193–204.

Herbich/Dietler 1991: I. Herbich/M. Dietler, Aspects of the Ceramic System of the Luo of Kenya. In: H. Lüdtke/R. Vossen (Hrsg.), Töpfereiforschung – Archäologisch, Ethnologisch, Volkskundlich. Beiträge des Internationalen Kolloquiums 1987 Schleswig. Töpferei- u. Keramikforsch. 2. Bonn: Habelt 1991, 105–135.

Hirschfeld 2000: N. E. Hirschfeld, The Catalogue. In: M. Yon/V. Karageorghis/N. Hirschfeld (Hrsg.), Céramiques mycéniennes d'Ougarit. Ras Shamra-Ougarit 13. Paris u. a.: Éditions Recherche sur les Civilisations 2000, 75–161.

Hodder 1982a: I. Hodder, Symbols in Action: Ethnoarchaeological Studies in Material Culture. Cambridge: University Press 1982.

Hodder 1982b: Ders., The Present Past: An Introduction to Anthropology for Archaeologists. New York: Pica Press 1982.

Hodder 2011a: Ders., Human-Thing Entanglement: Towards an Integrated Archaeological Perspective. Journal Royal Anthr. Inst. (N. S.) 17, 2011, 154–177.

Hodder 2011b: Ders., Wheels of Time: Some Aspects of Entanglement Theory and the Secondary Products Revolution. Journal World Prehist. 24, 2011, DOI 10.1007/s10963-011-9050-x.

Homan 2004: M. M. Homan, Beer and Its Drinkers: An Ancient Near Eastern Love Story. Near Eastern Arch. 67/ 2, 2004, 84–95.

Homan/Ebeling 2008: M. M. Homan/J. R. Ebeling, Baking and Brewing Beer in the Israelite Household: A Study of Women's Cooking Technology. In: B. A. Nakhai (Hrsg.), The World of Women in the Ancient and Classical Near East. Newcastle: Cambridge Scholars Publishing 2008, 45–62.

Jung 2006: R. Jung, Die mykenische Keramik von Tell Kazel (Syrien). Damaszener Mitt. 15, 2006 [2008], 147–218.

Karageorghis 1965: V. Karageorghis, Nouveaux documents pour l'étude du Bronze Récent a Chypre. Recueil critique et commenté. Études Chypriotes 3. Paris: Boccard 1965.

Karp 1980: I. Karp, Beer Drinking and Social Experience in an African Society: An Essay in Formal Sociology. In: I. Karp/C. S. Bird (Hrsg.), Explorations in African Systems of Thought. Bloomington: Indiana University Press 1980, 83–119.

Kletter u. a. 2010: R. Kletter/I. Ziffer/W. Zwickel (Hrsg.), Yavneh I: The Excavation of the »Temple Hill« Repository Pit and the Cult Stands. Orbis Biblicus et Orientalis 30. Freiburg u. a.: Academic Press 2010.

Knappett 2005: C. Knappett, Thinking Through Material Culture: An Interdisciplinary Perspective. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.

Knoblauch/Heath 2006: H. Knoblauch/C. Heath, Die Workplace Studies. In: W. Rammert/C. Schubert (Hrsg.), Technografie. Zur Mikrosoziologie der Technik. Frankfurt a. M. u. a.: Campus Verlag 2006, 141–161.

Koch 2012: J. K. Koch, Bemerkungen zur Bronzetrense aus Hallstatt. Rekonstruktion des Gebrauchs. Mitt. Anthr. Ges. Wien 142, 2012, 75–79.

Latour 1986: B. Latour, The Powers of Association. In: Law 1986, 264–280.

Latour 2007: Ders., Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2007.

Law 1986: J. Law (Hrsg.), Power, Action and Belief: A New Sociology of Knowledge? Sociological Rev. Monogr. 32. London u. a.: Routledge & Kegan Paul 1986.

Law 1992: Ders., Notes on the Theory of the Actor-Network: Ordering, Strategy, and Heterogeneity. Systems Practice 5/4, 1992, 379–393.

Leonard 1994: A. Leonard, Jr., An Index to the Late Bronze Age Aegean Pottery from Syria-Palestine. Stud. Mediterranean Arch. 114. Jonsered: Åströms 1994.

Loud 1939: G. Loud, The Megiddo Ivories. University of Chicago Oriental Inst. Publ. 52. Chicago: University of Chicago Press 1939.

Maeir 2007: A. M. Maeir, The Bone Beverage Strainers. In: Y. Garfinkel/S. Cohen (Hrsg.), The Middle Bronze Age IIA Cemetery at Gesher: Final Report, AASOR 62. Boston: American Schools of Oriental Research 2007, 119–123.

Maeir/Garfinkel 1992: Ders./Y. Garfinkel, Bone and Metal Straw-Tip Beer-Strainers from the Ancient Near East. Levant 24, 1992, 218–223.

Malafouris/Renfrew 2010a: L. Malafouris/C. Renfrew (Hrsg.), The Cognitive Life of Things: Recasting the Boundaries of the Mind. McDonald Institute Monographs. Cambridge: McDonald Institute for Archaeological Research 2010.

Malafouris/Renfrew 2010b: Dies., The Cognitive Life of Things: Archaeology, Material Engagement and the Extended Mind. In: Malafouris/Renfrew 2010a, 1–12.

Malinowski 1949: B. Malinowski, Eine wissenschaftliche Theorie der Kultur und andere Aufsätze. Internat. Bibl. Psychologie u. Soziologie 8. Zürich: Pan-Verlag 1949.

Mallet 1987: J. Mallet, Le Temple aux Rhytons. In: M. Yon (Hrsg.), Le Centre de la Ville. 38e–44e Campagnes (1978–1984). Ras Shamra-Ougarit 3. Paris: Éditions Recherche sur les Civilisations 1987, 213–248.

Maran 2011: J. Maran, Lost in Translation: The Emergence of Mycenaean Culture as a Phenomenon of Glocalization. In: T. C. Wilkinson/S. Sherratt/J. Bennet (Hrsg.), Interweaving Worlds. Systematic Interactions in Eurasia, 7th to the 1st Millennia BC. Papers from a Conference in Memory of Professor Andrew Sherratt, Sheffield, 1.–4. April 2008. Oxford: Oxbow 2011, 282–294.

Maran 2013: Ders., Bright as the Sun: The Appropriation of Amber Object in Mycenaean Greece. In: H. P. Hahn/H. Weiss (Hrsg.), Mobility, Meaning and Transformations of Things. Shifting contexts of Material Culture through Time and Space. Oxford: Oxbow Books 2013, 147–169.

Maran/Stockhammer 2012: Ders./P. W. Stockhammer (Hrsg.), Materiality and Social Practice. Transformative Capacities of Intercultural Encounters. Papers of the Conference, Heidelberg, 25.–27. März 2010. Oxford: Oxbow 2012.

Marciniak 1995: M. L. Marciniak, Filters, Strainers and Siphons in Production and Drinking of Wine and Beer in Ancient Egypt. Addiction Research 2/3, 1995, 241–250.

McGovern 2009: P. E. McGovern, Uncorking the Past: The Quest for Wine, Beer, and Other Alcoholic Beverages. Berkeley u. a.: University of California Press 2009.

Metzner-Nebelsick/Nebelsick 1999: C. Metzner-Nebelsick/L. D. Nebelsick, Frau und Pferd – ein Topos am Übergang von der Bronze- zur Eisenzeit Europas. Mitt. Anthr. Ges. Wien 129, 1999, 69–106.

Miller 2005: D. Miller (Hrsg.), Materiality. Durham u. a.: Duke University Press 2005.

Miller 2010: Ders., Stuff. Cambridge u. a.: Polity Press 2010.

Monchambert 2004: J.-Y. Monchambert, La céramique d'Ougarit. Campagnes de fouilles 1975 et 1976. Ras Shamra-Ougarit 15. Paris: Éditions Recherche sur les Civilisations 2004.

Namdar u. a. 2010: D. Namdar/R. Neumann/S. Wiener, Residue Analysis of Chalices from the Repository Pit. In: Kletter u. a. 2010, 167–173.

Penner 2006: S. Penner, Kamid el-Loz 19. Die Keramik der Spätbronzezeit. Tempelanlagen T3 bis T1, Palastanlagen P5 bis P1/2, Königsgrab (»Schatzhaus«) und »Königliche Werkstatt«. Bonn: Habelt 2006.

Poo 1995: M.-C. Poo, Wine and Wine Offering in the Religion of Ancient Egypt. London u. a.: Kegan Paul International 1995.

Pulak 2008: C. Pulak, Chalice. In: J. Aruz/K. Benzel/J. M. Evans (Hrsg.), Beyond Babylon: Art, Trade, and Diplomacy in the Second Millennium. Ausstellungskatalog New York. New Haven: Yale University Press 2008, 353–355.

Renfrew u. a. 2008: C. Renfrew/C. Frith/L. Malafouris (Hrsg.), The Sapient Mind: Archaeology Meets Neuroscience. Phil. Transactions Royal Soc. B, 363, 1499, 2008, 1933–2061.

Richardson 2009: P. Richardson, Doing Things with Wood: Builders, Managers and Wittgenstein in an Idaho Sawmill. Critique Anthr. 29/2, 2009, 160–182.

Selz 1983: B. Selz, Die Bankettszene. Entwicklung eines ›überzeitlichen‹ Bildmotivs in Mesopotamien von der Frühdynastischen bis zur Akkad-Zeit. Freiburger Altorient. Stud. 11. Wiesbaden: Steiner 1983.

Simon 1992: C. Simon, Râpes, siphons ou filtres pour pailles: développement égyptien d'un art de boire. In: International Congress of Egyptology (Hrsg.), Atti, Sesto Congresso Internazionale di Egittologia, Turin, 1.–8. September 1991. Turin 1992, 555–563.

Skibo u. a. 1989: J. M. Skibo/M. B. Schiffer/N. Kowalski, Ceramic Style Analysis in Archaeology and Ethnoarchaeology: Bridging the Analytical Gap. Journal Anthr. Arch. 8/4, 1989, 388–409.

Spiegelberg/Erman 1898: W. Spiegelberg/A. Erman, Grabstein eines syrischen Söldners aus Tell Amarna. Zeitschr. Ägyptische Sprache u. Altkde. 36, 1898, 126–129.

Stager 1985: L. E. Stager, Merenptah, Israel and Sea Peoples: New Light on and Old Relief. Eretz-Israel 18, 1985, *56–*64.

Stark 1998: M. T. Stark (Hrsg.), The Archaeology of Social Boundaries. Washington u. a.: Smithsonian Institution Press 1998.

Stockhammer 2008: P. W. Stockhammer, Kontinuität und Wandel – Die Keramik der Nachpalastzeit aus der Unterstadt von Tiryns (Dissertation Heidelberg 2008). http://www.ub.uni-heidelberg.de/archiv/8612/

Stockhammer 2009: Ders. (Hrsg.), Keramik jenseits von Chronologie. Beiträge der Arbeitsgemeinschaft »Theorie in der Archäologie« bei der Tagung des West- und Süddeutschen Verbandes für Altertumsforschung e. V., Xanten, 7.–8. Juni 2006. Internationale Archäologie – Arbeitsgemeinschaft, Symposium, Tagung, Kongress (IA-ASTK) 14. Rahden/Westf.: Leidorf 2009.

Stockhammer 2011: Ders., An Aegean Glance at Megiddo. In: W. Gauß/M. Lindblom/R. A. K. Smith/J. C. Wright (Hrsg.), Our Cups are Full: Pottery and Society in the Aegean Bronze

Age. Papers Presented to Jeremy B. Rutter on the Occasion of his 65th Birthday. Oxford: Archaeopress 2011, 282–296.

Stockhammer 2012a: Ders., Conceptualizing Cultural Hybridization in Archaeology. In: Ders. (Hrsg.), Conceptualizing Cultural Hybridization: A Transdisciplinary Approach. Papers of the Conference, Heidelberg, 21.–22. September 2009. Transcultural Research. Heidelberg Studies on Asia and Europe in a Global Context. Berlin u. a.: Springer 2012, 43–58.

Stockhammer 2012b: Ders., Materielle Verflechtungen – Zur lokalen Einbindung fremder Keramik in der ostmediterranen Spätbronzezeit. Unpublizierte Habilitationsschrift Basel 2012.

Tufnell u. a. 1940: O. Tufnell/C. H. Inge/L. Harding, Lachish 2 (Tell ed Duweir): The Fosse Temple. London 1940.

van Wijngaarden 2002: G. J. van Wijngaarden, Use and Appreciation of Mycenaean Pottery in the Levant, Cyprus and Italy (1600–1200 BC). Amsterdam Arch. Stud. 8. Amsterdam: University Press 2002.

Vermeule/Karageorghis 1982: E. Vermeule/V. Karageorghis, Mycenaean Pictorial Vase Painting. Cambridge/Mass. u. a: Harvard University Press 1982.

Weber 1968: M. Weber, Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre (hrsg. von J. Winckelmann) 3. Tübingen: Mohr 1968.

Weisgerber 2005: G. Weisgerber, Biertrinker an Bord? Ein seltener Fund aus Blei! In: Ü. Yalçin/C. Pulak/R. Slotta (Hrsg.), Das Schiff von Uluburun. Welthandel vor 3000 Jahren. Katalog der Ausstellung des Deutschen Bergbau-Museums Bochum. Bochum: Deutsches Bergbau-Museum 2005, 157–165.

White 1959: L. A. White, The Evolution of Culture: The Development of Civilization to the Fall of Rome. New York: MacGraw-Hill 1959.

Yasur-Landau 2005: A. Yasur-Landau, Old Wine in New Vessels: Intercultural Contact, Innovation and Aegean, Canaanite and Philistine Foodways. Tel Aviv 32/2, 2005, 168–191.

Yasur-Landau 2008: Ders., Hard to Handle: Aspects of Organization in Aegean and Near Eastern Feasts. In: L. A. Hitchcock/R. Laffineur/J. Crowley (Hrsg.), DAIS: The Aegean Feast. Proceedings of the 12th International Aegean Conference University of Melbourne, Centre for Classics and Archaeology, 25.–29. März 2008. Aegaeum 29. Liège: Université de Liège, Histoire de l'Art et Archéologie de la Grèce Antique 2008, 353–358.

Yoselevich 2006: N. Yoselevich, The Utilization of Chalices as Incense Burners on Boats and in Coastal Sites, R.I.M.S. News (University of Haifa, Leon Recanati Institute for Maritime Studies) 32, 2006, 27–28.

Philipp W. Stockhammer
Exzellenzcluster »Asia and Europe in a Global Context« – Institut für Ur- und Frühgeschichte und Vorderasiatische Archäologie, Universität Heidelberg, Marstallhof 4, D-69117 Heidelberg
philipp.stockhammer@zaw.uni-heidelberg.de
www.philipp-stockhammer.de